

Samstagsinterview

«Die Geschichte des Kakaos ist die Geschichte der Sklaverei»

Der Autor Dominique Ziegler hat für die Bieler und Solothurner Theaterbühne «Choc!» geschrieben. Einen Schock könnte denn auch das Publikum erleben – vor allem Schoggifreunde.

Interview: Clara Gauthey

Dominique Ziegler, welche Schokolade haben Sie gemerkt?
Dominique Ziegler (lacht, wagt ernst): Seit ich an diesem Stück arbeite, esse ich keine industrielle «Mainstream-Schokolade» mehr. Ich musste, nachdem ich alleine über Schokolade während meiner jahrelangen Recherchen gelernt hatte, meine Ernährung sozusagen ganz neu organisieren. Das war für mich schwierig, denn ich bin ein grosser Schokoladen-Liebhaber. Ich habe zum Beispiel gerne Schokohaisse gegessen. Aber abgesehen davon, dass diese Süssigkeit ihren Namen geändert hat, konnte ich sie auch nicht mehr essen.

Denn Sie wissen jetzt, woher die Kakaobohnen für das Produkt kommen und erahnen die Umstände, unter denen sie entstehen?
 Ja, nicht die Schokolade selbst und ihre Verarbeitung ist das Problem, es gibt da ein ganz tolles Savoir-faire in der Schweiz und woanders, das Problem ist die Herkunft der Kakaobohne, die Art, wie der kommerzielle Austausch des Produkts erfolgt, der auf Ausbeutung der Leute vor allem aus Afrika basiert. Die Hälfte der Landarbeiter auf den Plantagen lebt unterhalb der Armutsgrenze, während die grossen, verarbeitenden Industrien Multimilliardäre sind. Und wir, die Konsumenten, sind ein wenig passiv, denn das sind alles Dinge, die uns nicht so bewusst sind, aber wir haben eine Verantwortung, dass sich das ändern.

Und dabei soll Ihr Theaterstück helfen?
 Wir erzählen darin zunächst einmal, wie sich der Anbau des Kakaobaums entwickelt hat, wie alle Klassen Europas, nicht unbedeutend die Staaten, sondern im Fall der Schweiz einzelne Familien, am Sklaven- und Kakaohandel beteiligt waren. Es ist eine Geschichte der Ungleichheit unter den Menschen, die sich seither erschreckend wenig verändert hat. Wir hätten auch ein Stück über Zucker oder Kaffee machen können, das hätte ähnlich ausgesehen, aber der Auftrag vom Theater Biel Solothurn lautete: «Kakao».

70 Prozent der heutigen Kakaoproduktion findet in Westafrika, der Elfenbeinküste, Ghana, Nigeria statt, obwohl die Pflanze aus dem Amazonasgebiet stammt. Wie das?
 Der Kakao ist eine Frucht, die zunächst in Zentralamerika, dem heutigen Mexiko und in Guatemala wuchs. Als der spanische Eroberer Hernán Cortés 1519 nach Mexiko zu den Azteken kam, hat

er über die Bräute der indigenen Völker notiert, dass der Kakao eine sehr wichtige Pflanze war, ein Getränk für die aztekische Elite bereitet wurde, für Monteuma und die Priester.

Nur der Geschmack war anders als heutiger Kakao.
 Ja, das Getränk wurde mit Gewürzen und Wasser zubereitet und schmeckte bitter. Cortés verabscheute es zunächst – dann erfuhr er, dass es gut für die Gesundheit ist, Energie gibt und leicht beruhigende Wirkung hat. Er bringt es an den Hof des spanischen Königs Karl V. und nun ist klar, dass das interessant ist. Der Kakao verbreitet sich am französischen Hof, in England, Holland ... Er wird ein Getränk des Adels. Die Azteken sterben im Krieg durch Massaker, an dem neben dem Kakao auch Zinnober, ein giftiges Mineral, beteiligt war. Man hat dann afrikanische Sklaven aus den anderen Kolonien geholt.

Im Sklavenhandel war auch die British South Sea Company tätig, in welche die Republik Bern im 18. Jahrhundert grosse Summen investiert hat?
 Genau, Bern war Mehrheitsaktionärin, davon sprechen wir im Stück. Wie kam also der Kakao nach Afrika? Zunächst hatten die Portugiesen das Monopol, mit Sklaven zu handeln, vom Papst und von Karl V. erhalten. Sie tauschten Sklaven gegen Kakaobohnen, Zucker und dergleichen. Wenn man eines mit Sicherheit sagen kann, dann dies: Die Geschichte des Kakaos ist die Geschichte der Sklaverei. Als dann die Sklaverei verschwand – nicht durch die Nettigkeit der Weissen, sondern aufgrund massiver Proteste der Schwarzen – hatten die Europäer, zunächst die Franzosen, eine Idee. Sie haben die Pflanze in ihrer Kolonie Elfenbeinküste anbauen lassen. Und die Engländer in Ghana. Die Afrikaner sind in diesem Moment in diesem Fleck. Als dann die Elfenbeinküste 1960 unabhängig wurde, wollte Frankreich natürlich weiterhin den Zugang zum Kakao haben. Also installierte man Houphouët-Boigny, selbst Besitzer einer Kakaopflanzung. Er liess sich von den Franzosen kaufen und untergab die Autonomie. Später kommt Wallstreet, die Spekulation, Cargill, Nestlé.

«Ich studiere das Unglück, das den Weg der Kakaopflanze säumt.»

Vater Jean Ziegler hat sich ja auch schon mit Nestlé angelegt. Treten Sie jetzt in seine Fussstapfen?
 Das Stück ist eine Auftragsarbeit vom Tobs. Ganz sachlich. Mir ist Nestlé eigentlich ziemlich wurscht. Ich studiere Mechanismen, das Unglück, welche Gefährten der Kakao säumt. Nestlé und Cargill tragen, wie al-

le multinationalen Schokoladenkonzerne, eine enorme Verantwortung. Das ist nicht persönlich. Es ist faktisch.

Und Sie denken, Ihr Stück könnte etwas bewirken?
 Das Theater wird wohl die Welt nicht ändern, aber wenn es ein oder zwei Menschen berührt, dann immerhin das.

Immer noch arbeiten auf den Plantagen viele Kinder. Und 60 Prozent der Weltmerkte landen in Europa, 20 in Nordamerika.
 Wir haben Schauspielende im Stück, die in Kamerun und in der Elfenbeinküste leben und einer der kongoleische Wurzeln hat. Sie alle sagen: Kein afrikanisches Kind hat je einen Schokoriegel in der Hand gehalten. Höchstens die sehr Reichen wissen, wie das Endprodukt «Schokolade» aussieht. Die Leute arbeiten unter üblen Bedingungen, die Kinder, die Frauen. Es ist eine Art moderne Sklaverei, daneben gibt es Handel mit Kindersklaven, die aus noch ärmeren Gegenden eingesammelt werden. Das alles landet irgendwo in unserer Schokolade. Die Konzerne machen eine Art falsche Kampagne gegen die Kinderarbeit. Jeder weiss, man müsste die Bauern einfach besser bezahlen, damit das alles nicht passiert – die Prostitution, die Kinderarbeit.

Haben Sie Kontakt aufgenommen zu Sprüngli, Lindt und Co?
 Nein, das interessiert mich nicht. Ich wollte die Mechanismen der Weltgeschichte verstehen. Mein Auftrag war: «Mach ein Stück über Schokolade, wenn möglich mit Schweizer-Bezug.» Und die Schauspielerektorin Katharina Rupp gab mir das Buch «La Suisse et l'esclavage des Noirs» (Anm. auf Deutsch: «Schwarze Geschäfte»), das sollte man lesen. Was immer wieder gesagt wurde, das ist

Schweiz nichts mit Sklaverei zu tun gehabt haben, stimmt einfach so nicht. Sie profitierte auch von der Ausbeutung der Kolonien und dem Sklavenhandel. Es gab Pflanzungen in South Carolina arbeiten zu lassen. Der Grossvater von General Guisan war Ingenieur auf der Kakaopflanzung einer französischen Kolonie.

Die Schauspieler haben sicher alle zehn Rollen?
 Oder mehr. Ich wollte eine Art Fresko erstellen: von den Anfängen des Kakaos bis heute. Es bleibt aber Theater. Also habe ich auch nicht Nestlé oder Cargill gefragt, ob es sie stört oder ob sie mir etwas erklären können. Ich habe verstanden, wie das läuft. Und jetzt wollte ich, dass es auch die Leute merken, verstehen, ohne sie zu langweilen.

Gibt es also auch lustige Szenen?
 Schwarzhumorige wohl. Wenn man diese Weissen sieht, die furchtbaren Unfug, Verbrechen treiben, die Sklaventreiber, die Schokolade. Die Konzerne machen eine Art falsche Kampagne gegen die Kinderarbeit. Jeder weiss, man müsste die Bauern einfach besser bezahlen, damit das alles nicht passiert – die Prostitution, die Kinderarbeit.

Was das ein Thema am Familienentwurf?
 Ja, klar.

Gleichzeitig sind viele vom Konsum besessen.
 Auch ich bin natürlich total verzeucht vom System. Schauen Sie nur mein Handy hier an, Coltan ist darin, Seltenerden ... Sehr problematisch! Wir sind alle Komplizen, wir weissen Europäer. Und darin versuchen wir einfach, weniger schlimm zu sein. Und alles auf dieser Welt steht eben in einem Zusammenhang. Das Produkt muss zu den Konzernen nach Europa, also über abgeholt. 80 Prozent des Regenwaldes an der Elfenbeinküste: Weg! Geht es so weiter, steht dort in 30 Jahren kein Baum mehr. Ich finde es darum einen grossen Egoismus, dass die Konzernverantwortungsinitiative abgelehnt wurde. Man sollte doch einen gewissen ethischen Mindeststandard haben.

Ihr Vater hat gesagt, die Klimajugend habe verstanden, dass der Kapitalismus das Klima zerstöre. Wie sehen Sie das?
 Da bin ich ganz klar einverstanden.

Und was ist die Alternative?
 Natürlich gibt es eine. Die heutigen Machtverhältnisse gehen auf lange Zurückliegendes zu-

Gabriel spielt sicher einen bösen Weissen?
 Ja, er spielt zum Beispiel den Basken Gouverneur der holländischen Kolonie Curaçao, Isaac Faesch, eine sehr negative, interessante Rolle. Er hat viele Schwarze getötet, mit Sklaven und Kakao gehandelt.

Die Schweizer Schokolade ist gar nicht so schweizerisch?
 Die Schweiz hängt sehr an diesem Produkt. Dabei müsste die Schokolade eigentlich afrikanisch oder lateinamerikanisch sein. Um zu zeigen, dass es ein nationales Produkt ist, zeigt die Werbeindustrie uns lieber friedlich grasende Kühe auf Alpenweiden.

Sowohl Kaffee als auch Kakao werden in den Subtropen angebaut, was zur Abholzung von Regenwald führt. Es gibt also auch den Klimaschutz.
 Ja, der Ältere, Zwanzigjähriger, stimmt. Hätte aber auch ich sein können (*lacht*).

Was das ein Thema am Familienentwurf?
 Ja, klar.

Gleichzeitig sind viele vom Konsum besessen.
 Auch ich bin natürlich total verzeucht vom System. Schauen Sie nur mein Handy hier an, Coltan ist darin, Seltenerden ... Sehr problematisch! Wir sind alle Komplizen, wir weissen Europäer. Und darin versuchen wir einfach, weniger schlimm zu sein. Und alles auf dieser Welt steht eben in einem Zusammenhang. Das Produkt muss zu den Konzernen nach Europa, also über abgeholt. 80 Prozent des Regenwaldes an der Elfenbeinküste: Weg! Geht es so weiter, steht dort in 30 Jahren kein Baum mehr. Ich finde es darum einen grossen Egoismus, dass die Konzernverantwortungsinitiative abgelehnt wurde. Man sollte doch einen gewissen ethischen Mindeststandard haben.

Ihr Vater hat gesagt, die Klimajugend habe verstanden, dass der Kapitalismus das Klima zerstöre. Wie sehen Sie das?
 Da bin ich ganz klar einverstanden.

Und was ist die Alternative?
 Natürlich gibt es eine. Die heutigen Machtverhältnisse gehen auf lange Zurückliegendes zu-



Von der Entdeckung durch die Spanier bis zum Rohstoff für Konzerne: Dominique Ziegler begleitet den von Leid gepflasterten Weg der Kakaobohne mit Bild: Matthias Käser

Wochenkommentar

Die Polizei hat es besser verdient

Statt das Vertrauen zu stärken, setzt der Sicherheitsdirektor zur Medienschelte an. Damit erweist er der Polizei einen Bärendienst.

Es ist selbst für seine Verhältnisse bemerkenswert. Dass der Polizeidirektor des Kantons Bern, Regierungsrat Philippe Müller (FDP), ein streitbarer Politiker ist und sich immer wieder mal über die Berichterstattung der Medien energiegelandert, ist allgemein bekannt. Man kann ihm insofern durchaus Rückgrat zugutehalten.

Doch mit seiner ausführlichen Medienschelte diese Woche ist Müller zu hinterfragen – und gegebenenfalls die Justiz zu beauftragen, dieses zu beurteilen. Genau dies ist in diesem Fall geschehen. Die journalistische Arbeit der Medien hat es überhaupt ermöglicht, das Vorgehen bei dieser Festnahme juristisch zu untersuchen. Die Verurteilung des einen Beteiligten bestätigt hingegen, dass das Misstrauen berechtigt war. Es besagt, salopp ausgedrückt: Die nötige Gewalt bei einer Verhaftung ist gerechtigt, was darüber hinausgeht jedoch nicht.

Was könnte der kantonale Polizeidirektor nach einem solchen Urteil also tun? Er könnte diesen Unterschied dem Publikum erklären. Er könnte Verständnis dafür schaffen, dass Polizeiarbeit nicht immer mit Samthandschuhen ausgeführt werden kann und gewisse Praktiken manchmal eben nötig sind. Er könnte aber auch sagen, dass die Polizei das Urteil respektiere und daraus lernen wolle.

Stattdessen setzt er zu einer Art Wutrede an, die man auch als Einschüchterungsversuch interpretieren kann. Der Polizeierweist er damit einen Bärendienst. Das Vertrauen in sie wird geringfügig grösser, wenn der Eindruck entsteht, ihr oberster politischer Verantwortlicher toleriere unverhältnismässige Gewaltanwendung – die Polizisten und Polizisten, die eine wichtige und oft leichte Aufgabe wahrnehmen, haben es anders verdient. Meist offenbart aber auch ein eigenartiges Verhalten in der Polizeiarbeit. Wenn Medien die Mächtigen kritisieren, ist das nicht Majestätsbeleidigung, sondern ihre ureigene Aufgabe.

Stützt auf diese Berichterstattung wurden die Polizisten energiegelandert zum Verfahren, das diese Woche erstinstanzlich entschieden wurde. Dabei wurde ein 42-jähriger Polizist wegen Amtsmissbrauch und Täuschlichkeit zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt. Die Richter taxierte sein Verhalten als «verwerflich und inakzeptabel». Der Polizist hatte den bereits gefesselten Mann in den Polizeiwagen gestossen, worauf der Verhaltete verletzt wurde. Das Verhalten eines zweiten Polizisten betrachtete die Richter zwar ebenfalls als unverhältnismässig, sprach ihn aber frei. Die Verurteilung – die noch nicht rechtskräftig ist – ist bemerkenswert. Denn wenn sich Polizisten überhaupt vor Gericht verantworten müssen, kommt es in den allermeisten Fällen zu Freisprüchen.

Nun dürfte es tatsächlich so sein, dass kritisch eingestellte Passanten die Arbeit der Polizei öfters mal falsch einschätzen. Was brutal aussieht, kann bei einer Festnahme durchaus nötig sein. Doch gerade weil die Polizei als Trägerin des staatlichen Gewaltmonopols fungiert, ist in einem demokratisch verfassten Staat ihre genaue Beobachtung unabdingbar.

Es ist legitim, ihr Wirken kritisch zu hinterfragen – und gegebenenfalls die Justiz zu beauftragen, dieses zu beurteilen. Genau dies ist in diesem Fall geschehen. Die journalistische Arbeit der Medien hat es überhaupt ermöglicht, das Vorgehen bei dieser Festnahme juristisch zu untersuchen. Die Verurteilung des einen Beteiligten bestätigt hingegen, dass das Misstrauen berechtigt war. Es besagt, salopp ausgedrückt: Die nötige Gewalt bei einer Verhaftung ist gerechtigt, was darüber hinausgeht jedoch nicht.

Was könnte der kantonale Polizeidirektor nach einem solchen Urteil also tun? Er könnte diesen Unterschied dem Publikum erklären. Er könnte Verständnis dafür schaffen, dass Polizeiarbeit nicht immer mit Samthandschuhen ausgeführt werden kann und gewisse Praktiken manchmal eben nötig sind. Er könnte aber auch sagen, dass die Polizei das Urteil respektiere und daraus lernen wolle.

Stattdessen setzt er zu einer Art Wutrede an, die man auch als Einschüchterungsversuch interpretieren kann. Der Polizeierweist er damit einen Bärendienst. Das Vertrauen in sie wird geringfügig grösser, wenn der Eindruck entsteht, ihr oberster politischer Verantwortlicher toleriere unverhältnismässige Gewaltanwendung – die Polizisten und Polizisten, die eine wichtige und oft leichte Aufgabe wahrnehmen, haben es anders verdient. Meist offenbart aber auch ein eigenartiges Verhalten in der Polizeiarbeit. Wenn Medien die Mächtigen kritisieren, ist das nicht Majestätsbeleidigung, sondern ihre ureigene Aufgabe.

Wer hat Ihre Karriere mehr gefördert, Ihr Vater oder Ihre Mutter?
 Meine Mutter, da sie selbst in ihrer Jugend Schauspielerin war.

Ihr Vater war nicht so einverstanden?
 Sagen wir so: Am Anfang war er skeptisch. Aber später, als er sah, dass das funktioniert, hatte er kein Problem mehr mit meiner Mutter, meine Frau. Das ist normal. Mir ist wichtig, dass das, was wir hier ernsthaft besprechen, im Stück auch 13-jährige anspricht. Dass es ein Stück ist, das man diskutiert, bei dem man emotional involviert wird. Griechische Katharsis eben.

Zur Person

• **Dominique Ziegler**, geboren am 25. August 1970 in Genf, ist 53 Jahre alt. Er wuchs auf als Sohn der ägyptisch-ibanesischen Soziologin/Schauspielerin Wédad Zénit und Jean Ziegler, dem Kapitalismuskritiker und einstigen UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung sowie Bestsellerautor (u. a. «Die Schande Europas», «Die Schweiz wächst weissen» oder «Der Schweiz, das Gold und die Tote»).

• Er erhielt das **Schauspieldiplom** 1999 in diesem und jenem Job im Théâtre Courbe. («N'Dongo revient», sein erstes Theaterstück, wird 2004 in Genf gespielt. Es beleuchtet in einer Satire das Verhältnis von Frankreich mit seinen einstigen afrikanischen Kolonien).

• **Zieglers Werk** umfasst mehr als 20 Theaterstücke, Romane und Krimis.

• Mit «Choc! Die Süssigkeit der Götter» spielt Tobs Zieglers drittes Stück nach «Le Trip Roussou» und «Der Weg ins Morgenland». Es ist die erste **Uraufführung** Zieglers am Haus und kommt ab 21. September in Solothurn, ab dem 28. September auf die Bieler Bühne, Dauer: zirka 2 Stunden. (gau)



Tobias Graden tobias.graden@bielertagblatt.ch